

**Professorin Dr. Kerstin Krieglstein**

Rektorin der Universität Freiburg

HRK-Vizepräsidentin für Forschung, wissenschaftlichen Nachwuchs,  
Hochschulmedizin, Gesundheitswissenschaften

anlässlich der Vorstellung des DFG-Förderatlas 2021

5. Oktober 2021

Zunächst möchte ich meinen herzlichen Dank an die DFG aussprechen, sowohl für den wichtigen und spannenden Bericht als auch für die wie üblich gute Zusammenarbeit im Vorfeld seines Erscheinens. Gerne ergreife ich die Gelegenheit, einige Punkte aus dem Bericht aufzugreifen, die für die Hochschulen insgesamt von besonderer Wichtigkeit sind.

Zunächst lässt sich feststellen, dass Hochschulen die zentralen Orte der Forschung in Deutschland sind: Schon ein Blick auf die DFG-Bewilligungen zeigt, dass sich die Hochschulen in der Breite erfolgreich um Forschungsdrittmittel bewerben: Zwischen 2017 und 2019 haben 110 Universitäten, 100 Fachhochschulen/Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und 20 Kunst- und Musikhochschulen DFG-Bewilligungen erhalten. Auch die Geförderten im Emmy Noether-Programm, das von herausragender Bedeutung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf dem Weg zur Professur ist, wählen ganz unterschiedliche Hochschulen, um dort mit einer Nachwuchsgruppe ihre Forschung zu betreiben: In den letzten zehn Jahren wurden 167 verschiedene Hochschulen zum institutionellen Zuhause dieser Gruppen.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich hier die historische Perspektive, die der diesjährige Forschungsatlas auf faszinierende Weise aufgreift: schon vor hundert Jahren, zwischen 1921 und 1929 erhielten vor allem Forschende an Hochschulen Mittel der DFG – wenngleich nicht im gleichen Maße wie heute. Zuletzt gingen fast 89 Prozent der DFG-Mittel an Hochschulen, in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts waren es gut 62 Prozent.

Als Leitung einer Universität, die bei der Einwerbung von DFG-Mitteln sehr erfolgreich ist, muss ich aber auch sagen: Ohne diese Art der Förderung könnten die Hochschulen ihre zentrale Position in der deutschen Forschungslandschaft gar nicht behaupten. Diese Einschätzung basiert aber nicht nur auf meiner persönlichen Erfahrung, sondern wird auch durch die Drittmittelquote der Hochschulen (d.h. dem Verhältnis von Drittmitteln zu Grundmitteln) belegt. Diese hat sich nach vielen Jahren des Anstiegs seit 2013 auf einem hohen Niveau stabilisiert und war zuletzt sogar leicht rückläufig: 2019 lag sie bei knapp 27 Prozent – wobei es zwischen den Hochschultypen durchaus große Unterschiede gibt: Beispielsweise lag sie bei den Universitäten im Schnitt bei 30,6 Prozent, bei den HAW bei 13,7 Prozent.

Die gute und wichtige Nachricht für die Hochschulen bei dieser Entwicklung: die Stabilisierung der Drittmittelquote ist auf einen relativ stärkeren Anstieg der Grundmittel zurückzuführen: 2019 wuchsen diese um 5,3 Prozent, die Drittmittel um 4,3 Prozent.

Es lässt sich nicht genug betonen, wie wichtig es für die Hochschulen ist, dass viele Länder in den vergangenen Jahren Schritte unternommen haben, um die Hochschulen besser auszustatten. Diese Entwicklung muss unbedingt weitergeführt werden, denn die Herausforderungen werden nicht kleiner: Forschung und Wissenschaft sind unverzichtbar, um Antworten auf den Klimawandel zu finden. Die Digitalisierung muss weiter vorangetrieben werden und erfordert Investitionen, u. a. in Infrastruktur und Personal. Die Hochschulen müssen sich im intensiven internationalen Wettbewerb behaupten. Sie alle kennen außerdem die Debatte um die Weiterentwicklung der Personalstrukturen und Karrierewege in der Wissenschaft, die in den letzten Monaten noch einmal verschärft geführt wurde. Mehr dauerhafte Positionen für promovierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind aber ohne eine dauerhafte Finanzierung nicht möglich.

Die weiterhin hohe Drittmittelquote zeigt aber auch: Forschung an den Hochschulen ist ohne Drittmittel gar nicht denkbar. Wie der Forschungsatlas belegt, bleibt die DFG dabei die größte Drittmittelgeberin für die Hochschulen. Aber auch die Bedeutung des Bundes nimmt zu. Natürlich hoffen wir als Hochschulen, dass auch in der nächsten Bundesregierung Investitionen in Bildung und Forschung ein hoher Stellenwert zukommt.

Einen weiteren Aspekt möchte ich – auch mit Blick auf die Forschungspolitik in den nächsten Jahren – heute noch aufgreifen: Die Bedeutung der Förderung verschiedener Fachrichtungen für die Wissenschaft, aber auch für die Gesellschaft insgesamt, und die wichtige Rolle, die die DFG hierbei spielt.

Der DFG-Förderatlas belegt die unterschiedlichen Forschungsprofile der Hochschulen. So wird beispielsweise die Rangliste der Universitäten mit den meisten DFG-Bewilligungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften von anderen Universitäten angeführt als bei den Natur- oder Ingenieurwissenschaften. Auch bleiben diese Ranglisten im Zeitverlauf recht stabil. Und während die Projektförderung des Bundes einen Schwerpunkt bei den Ingenieurwissenschaften setzt, ist die DFG als Fördermittelgeber für alle Wissenschaftsgebiete bedeutend. Die Diversität der Forschung an den deutschen Hochschulen wird also ganz wesentlich durch die DFG ermöglicht.

Wie wichtig Vielfalt in der Forschung nicht nur für das Wissenschaftssystem selbst, sondern auch für die Gesellschaft insgesamt ist, hat sich zuletzt eindrücklich in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie gezeigt. Denn es galt und gilt nicht nur die Verbreitung des Virus zu verringern bzw. zu verhindern und Erkrankungen und

ihre Folgen in den Griff zu bekommen. Vielmehr müssen auch die vielfachen gesellschaftlichen Auswirkungen erforscht und bearbeitet werden: auf Kinder und Jugendliche, auf die Arbeitswelt, auf Polarisierung und Radikalisierung in der Bevölkerung – um nur einige Beispiele zu nennen. Hierfür wird die ganze Breite der Wissenschaft benötigt. Der DFG-Förderatlas belegt wieder einmal eindrucksvoll, dass wir diese Breite an den deutschen Hochschulen finden – und weiter fördern müssen.

Lassen Sie mich abschließend noch eine besondere Leseempfehlung für die Ausführung zu den beiden historischen Schwerpunktthemen im diesjährigen Förderatlas aussprechen. Zum einen wird hier die Verquickung von Wissenschaft mit NS-Staat und Kriegswirtschaft in Bezug auf die Forschungsförderung eindrücklich und erschütternd dargelegt. Zum anderen erinnert das Kapitel „Dreißig Jahre vereint forschen“ an die einmaligen Herausforderungen, die sich im Zuge der Wiedervereinigung für das deutsche Wissenschaftssystem stellten. Es zeigt aber auch die Erfolge auf, die seither erzielt werden konnten.